

Farbenfroh

Behnischs Sporthalle in Waiblingen

Andreas Dubslaff

„Bauen für eine offene Gesellschaft“ lautete der Titel einer Ausstellung in Stuttgart, die 2022 zu seinem 100. Geburtstag das Schaffen Günter Behnischs (1922–2010) beleuchtete. Die Werkschau, die einen Überblick über das Oeuvre des renommierten Architekten bot, zeigte, wie vielschichtig seine Bauten waren. Ein Schwerpunkt lag im Bereich der Bildungsbauten und hier wiederum findet sich eine Konzentration dieser Bauten im Remstal östlich von Stuttgart. Pünktlich zum Jubiläum konnte das Landesamt für Denkmalpflege die Sporthalle des Salierymnasiums in Waiblingen (Abb. 1, 4) von Günter Behnisch als Kulturdenkmal ausweisen.

Historisches

Die Sporthalle als Bauaufgabe historisch zu fassen, birgt Probleme. Als frühe Sportstätten werden Anlagen angeführt, die im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen (ab 776 v. Chr.) stehen. Doch größere stützenlose überdachte Räume zur Ausübung von bestimmten Sportarten entstanden erst in der Frühen Neuzeit. Eine Sonderform nehmen hier sicherlich die sogenannten Ballhäuser ein, in denen eine Vorform des modernen Tennis gespielt wurde.

Entscheidend für die Entwicklung des Bautyps Turnhalle und der später daraus hervorgehenden Sporthalle war die Turnbewegung. Mit dem Turnvater Jahn erwachte im frühen 19. Jahrhundert

ein neues Interesse an der Leibesertüchtigung, das auch zahlreiche Verbote nicht schmälern konnten. Mit der Gründung verschiedener Turnvereine um die Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich vermehrt die Frage, wo die Leibesübungen bei schlechtem Wetter oder im Winter stattfinden sollten. Parallel zu dem raschen Anwachsen der Turnvereine, die auch eine politische Dimension besaßen, wie deren Verbot nach der Revolution 1848/49 zeigte, wurde das Turnen immer stärker auch an Schulen praktiziert. Bereits ab 1845 wurde Turnen per Dekret in Württemberg zum Pflichtfach an zumindest höheren Schulen. Doch schon bald regte sich Kritik am Schulturnen, da dies wohl etwas zu offensichtlich als Vorberei-



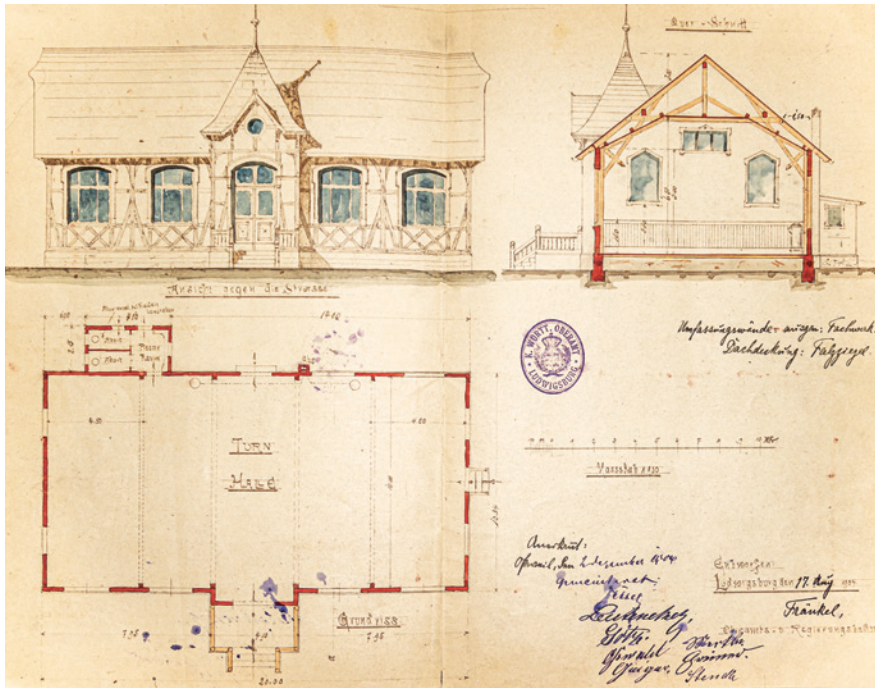
tung fürs Militär genutzt wurde. Im Jahr 1868 schließlich wurde das Turnen allgemein zum Schulfach. Welches der erste Turnhallenbau auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands war, darüber herrscht Uneinigkeit. So werden verschiedene Orte angeführt, wie Krefeld, Leipzig, Hamburg oder Darmstadt, die bereits in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre Turnhallen errichteten. Die meisten dieser frühen Bauten existieren heute nicht mehr. So erging es auch den beiden frühen Stuttgarter Turnhallen. Die erste Halle entstand 1851 in der Lindenstraße als Fachwerkbau, der durch seine Dreischiffigkeit an Basiliken erinnerte, wie auch die zeitgenössische Presse bemerkte. Dieser Bautyp fand häufig Anwendung, ermöglichte er doch einen relativ großen stützenfreien Raum. Ein größerer Nachfolgebau entstand ab 1902 an der Holzgartenstraße (im Zweiten Weltkrieg zerstört). Grundsätzlich orientierte man sich hinsichtlich der Fassadengestaltung an den jeweiligen Architekturströmungen. So entstanden im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Turnhallen im Stil des Historismus, der Neorenaissance, des Jugendstils oder des Heimatstils (Abb. 2). Für den heutigen Betrachter sind diese Bauten schwer als Sportstätten zu erkennen, da man

heute eher an funktionale Bauten mit großen Glas- und Betonflächen denkt.

Die Unterscheidung zwischen Turn- und Sporthalle liegt in der Mehrzweckverwendung der Letzteren begründet, die sich mit der immer stärkeren Popularität besonders der Ballsportarten im Laufe des 20. Jahrhunderts als Bautyp durchgesetzt hat. Im Jahr 1928 spricht Johannes Seiffert von „Turn- und Sporthallen von sehr ungleicher Größe und sehr ungleichem Raumgefüge“. Trotz des hohen Stellenwertes der Leibesübungen im Dritten Reich ergibt sich für den Sporthallenbau mit Ausnahme der olympischen Anlagen wenig Neues. Zudem wurde der Sporthallenbau 1937 komplett eingestellt.

In der Nachkriegszeit profitiert auch der Sporthallenbau von den Fortschritten im Bereich des Ingenieurbaus. Die Konstruktion von immer größeren stützenfreien Räumen wird möglich und man geht dazu über, die Konstruktion, besonders des Dachwerkes, sichtbar zu lassen. Als Paradebeispiel dafür steht Pier Luigi Nervi's Palazzo dello Sport in Rom aus dem Jahr 1960. Auch der Systembau hält Einzug in den Sporthallenbau, wie etwa die Rundsporthallen, die ab 1967 entstehen (Abb. 3). Und schließlich sind es die Anlagen für Olympia,

1 Farbige Akzentuierung durch die Träger.



2 Die Funktion erkennt man erst auf den zweiten Blick: ein Turnhallenbau der Jahrhundertwende im Heimatstil.

die immer wieder für Aufsehen sorgten, wie Günter Behnischs Olympiabauten für die Olympischen Spiele 1972 in München.

Behnisch und die Schulen

Mit dem Namen Günther Behnisch verbindet man neben den Münchener Olympiabauten für die Spiele 1972 das Hysolargebäude auf dem Unicampus Stuttgart-Vaihingen als klassischem Vertreter des Dekonstruktivismus oder etwa das Verwaltungsgebäude der Norddeutschen Landesbank in Hannover. Der Architekt und sein Team zeichnen aber auch im heimischen Baden-Württemberg für eine Vielzahl von Bauten verantwortlich. Einen Schwerpunkt im Büro „Behnisch und Partner“ stellte der Bereich des Schul- und Hochschulbaus dar. Die Vogelsangschule in Stuttgart,

3 System von der Stange: 33 Rundsporthallen gibt es in Deutschland.



das Gymnasium am Deutenberg in Schwenningen, das Hohenstaufen-Gymnasium in Göppingen oder das gewerbliche Bildungszentrum Balthasar-Neumann-Schulen in Bruchsal sind nur einige Beispiele, die zugleich auch Kulturdenkmale sind.

Die Sporthalle auf der Korber Höhe in Waiblingen, die 1970 erbaut wurde, fällt in eine Schaffensperiode, in der sich der Architekt Behnisch in zunehmendem Maße mit den sozialen Aspekten der Archi-

tektur beschäftigte, ausgehend von den gesellschaftlich-politischen Diskussionen in der Zeit der 1970er Jahre. Behnisch, dessen baulicher Schwerpunkt von jeher im Bereich der Sozialbauten und hier speziell der Schulen lag, entwickelte sein eigenes Konzept im Laufe der Jahre immer weiter. Aus den beiden Begriffen „Soziales“ und „Architektur“ eine Einheit werden zu lassen, die klar in den Gebäuden zutage trat, war Behnisch wichtig. Die offene Gesellschaft sollte sich auch in den Bauten widerspiegeln, wofür sich eine Sporthalle als Beispiel in besonderem Maße anbot.

Bunt und eingegraben

Der kubische Baukörper mit weitem Dachüberstand ist an der Südseite und Nordseite komplett durchfenstert, wobei die Südseite über den bauzeitlichen Lammellensonnenschutz verfügt, während die Ost- und Westseite aus Betonfertigteilen besteht, die nur im Eckbereich verglast sind. Das Sichtbarmachen der Konstruktion am Außenbau erfolgt durch weit auskragende Fachwerkträger, die, leuchtend gelb gestrichen, das Dach aufnehmen. Durch ein partielles Eingraben des Gebäudes wird eine Integration in die umgebende Landschaft erreicht. Der Hauptzugang erfolgt von der Ostseite. Dass der ebenerdige Zugang zur Gymnastikhalle ebenfalls als barrierefreier Zugang gedacht war, war zu jener Zeit noch nicht selbstverständlich, sondern stellte eine Besonderheit dar. Über den Hauptzugang erreicht man die Galerie, den sogenannten Stiefelgang, von dem man zu den Sanitär- und Umkleibereichen in der Mitte des Gebäudes gelangt. Dieser zweige-

schossige Bereich trennt die drei unterschiedlich großen Turnhallen bzw. Spielfelder. Im Inneren setzt sich das Farbkonzept Behnischs fort: Gelbe Fachwerkträger und Stützen, grüne Ummantelung der Sanitärbereiche, die im Inneren orange sind, und blaue Treppen. Dass der Architekt mit der Farbigkeit mehr erreichen wollte als etwa eine farbliche Separierung einzelner Bereiche oder eine Wegführung, ist augenscheinlich. Er sah es vielmehr als notwendig an, die einzelnen Bauteile auch farblich zu trennen und so in ihrer Funktion sichtbar zu machen. Daneben sollte durch die Farbigkeit die Wucht der mächtigen Fachwerkbinder gemindert werden. Einige Jahre später, nachdem eine ähnliche Sporthalle in Lorch entstanden war, äußerte sich Günter Behnisch ausführlich im Interview mit Heinrich Klotz zur Farbigkeit seiner Bauten, speziell zu jenem Lorch-Schulkomplex, dessen Sporthalle man als Nachfolger der Korber Halle betrachten kann. „Man kann mit Farben für ganz wenig Geld Schweres leicht und Leichtes schwer machen, Enges weit machen. [...] Man kann also mit der Farbe Dinge verändern. [...] Ich glaube ich habe es

Ihnen an der Dachkonstruktion der Sporthalle in Lorch gezeigt.“ Tatsächlich erinnert die Farbgebung in Waiblingen stark an jene in Lorch.

Ein hochwertiger und geschätzter Bau

Die bauliche Qualität der Halle ist nicht nur am Außenbau ablesbar; sie wird auch an der größtenteils bauzeitlich erhaltenen wandfesten Ausstattung im Inneren deutlich. Dies reicht von den Paneelen der Wandverkleidungen in den Hallen bis zu den Türen und Drückergarnituren. Bereits in den vorangegangenen Jahren entwarf das Büro Behnisch und Partner zahlreiche Turnhallen, die Sporthalle des Saliergymnasiums hatte jedoch Vorbildfunktion für spätere Hallen wie jene in Rothenburg, Lorch, Reutlingen und Herrenberg. Die Wertschätzung, die die Stadt Waiblingen dem Gebäude entgegenbringt, sieht man ihm natürlich auch deutlich an. Es hat die vergangenen 52 Jahre dank guter Pflege hervorragend überstanden, einzig die Farben sind hier und da etwas verblasst. Pünktlich zum 100. Geburtstag des Architekten kann sich die Stadt Waiblingen nun über ein junges Kulturdenkmal freuen. ◀

Literatur

Historische Sportstätten in Baden-Württemberg, Mühlacker 1998.
Johannes Seiffert: Anlagen für Sport und Spiel, Leipzig 1928.

Abbildungsnachweis

1, 3, 4 RPS-LAD, Andreas Dubslaff
2 Bürgerbüro Bauen, Stadt Ludwigsburg

4 Die Waiblinger Halle passt sich gut in die Umgebung ein.

